

„Jüdischer Widerstand und Rettungswiderstand“: Workshop der Forschungsgemeinschaft 20. Juli 1944 e.V. und der Jakob-Kaiser-Stiftung vom 24.-26. November 2017 in Berlin

Vom 24. bis 26. November 2017 führte die Forschungsgemeinschaft 20. Juli 1944 e.V. in Kooperation mit der Jakob-Kaiser-Stiftung ihren traditionellen Workshop für Studenten und Young Professionals durch. Diskutiert und erforscht wurde dieses Jahr „Jüdischer Widerstand und Rettungswiderstand“, insbesondere auf das nach wie vor auch in geschichtswissenschaftlichen Kreisen verbreitete Narrativ der ohnmächtigen Juden, die „wie die Schafe zur Schlachtbank“ geführt worden seien.

Hierzu trafen sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in Berlin und begannen das Seminar mit einem filmischen Beitrag zum Rettungswiderstand, der die Kindheitsgeschichte des deutsch-israelischen Schauspielers Michael Degen schilderte. Die sich hieraus ergebende Diskussion strich zwei Punkte heraus, die das Phänomen des Rettungswiderstandes insgesamt kennzeichnen: Um die beiden Protagonisten des Filmes zu retten, Michael Degen und seine Mutter Anna Degen, bedurfte es einer ungleich höheren Zahl an Helfern und Unterstützern, als es die Anzahl der Geretteten letztlich vermuten ließe. Hieran anknüpfend wurde in der Diskussion die Rückfrage gestellt, ob bei einer derart hohen Zahl im Hintergrund der wenigen Geretteten die allgemeine Kenntnis über das den Verfolgten drohende Schicksal nicht weitaus höher war, als es die gängige Ausrede der Nachkriegsjahre, „man“ habe über die industriell betriebene Judenvernichtung nichts gewusst, suggerieren möchte.

Als zweites Charakteristikum von Rettungswiderstand wurde die Ambivalenz der Motive der Retter in der Diskussion thematisiert: Wenngleich es fraglos Überzeugungstäter gab, die aus kommunistischer oder christlicher Gesinnung und aus bürgerlichem Anstand Verfolgte retteten, so wurde diese Zahl doch zumindest in der filmischen Biographie bei weitem von denen übertroffen, die retteten, um Geld zu verdienen oder Hilflöse zu missbrauchen. Dass Rettung keineswegs bloß altruistisch motiviert, sondern nicht selten ein gutes Geschäft war, ließ die Diskussionsteilnehmer reflektieren, inwiefern sich Widerstand gegen den Nationalsozialismus insgesamt womöglich nicht ausschließlich im Heldenhaften, sondern auch in Graubereichen bewegte.

Der Seminartag am Samstag begann mit einer Exkursion in die Gedenkstätte Deutscher Widerstand im Berliner Bendlerblock, dem Ort, an dem sich der versuchte und letztlich gescheiterte Staatsstreich im Anschluss an das Stauffenberg-Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 abspielte. Nach einer Führung durch die neu konzipierte Dauerausstellung der GDW in den Räumen, in denen u.a. Stauffenberg versuchte, den bald schon scheiternden Staatsstreich gegen die amtierende Hitler-Regierung zu koordinieren, begann kurz nach Mittag einer der kontroversesten Teile der Seminardiskussion: Im thematischen Fokus auf jüdischen Widerstand wurde das in Gesellschaft und Geschichtswissenschaft nicht nur der 1960er Jahre beständige Narrativ von den ohnmächtigen Juden, die sich „wehrlos zur Schlachtbank“ hätten führen lassen in Form einer Anklage/Verteidigungs-Diskussion seziert. Auf der

einen Seite der von amerikanisch-, französisch oder deutsch-israelischen Autoren wie Raul Hilberg, Arno Lustiger oder Hannah Arendt vertretene Vorwurf, jüdische Verfolgte hätten sich aufgrund von Verfolgungserfahrungen in ihrer europäischen Tradition, zu langer Untätigkeit während der Weimarer Republik oder als Vorwurf Arendts sogar in Kooperation mit der Vernichtungsmaschinerie in „Judenräten“ in Ghettos mitschuldig gemacht und bitter notwendigen Widerstand somit unterlassen oder wenn, nur in viel zu geringem Maße geleistet. Auf der anderen Seite die Verteidigung mit dem Plädoyer, jüdischen Widerstand nicht ausschließlich auf die Zugehörigkeit zu einer von den Nationalsozialisten definierten Rasse zu beschränken, sondern auch jüdische Aktive gerade im Arbeiterwiderstand zu sehen, die zweifellos nachweisbaren Erhebungen in Ghettos oder Konzentrationslagern zu würdigen und die Unvorhersehbarkeit des Holocausts für die europäischen Juden in den 1920er-Jahren entlastend anzuführen.

Die aufgrund ihrer kontroversen Frontenbildung hitzige Debatte gelangte schließlich zu der dreifachen Erkenntnis, bei der historischen Beurteilung jüdischen Widerstands die einzigartige Situation der verfolgten Juden, die Umstände einer totalitären Diktatur und den Widerstandsbegriff an sich zu reflektieren: Keine andere verfolgte Gruppe, weder Kommunisten, noch Christen, noch Widerständler im Militär waren einer derartigen Vernichtungsverfolgung ausgesetzt, wie jüdische Verfolgte, was die verfügbaren Optionen zu Planung und Durchführung von Widerstand zwingend auf ein kaum mehr existentes Minimum zurückdrängen musste. Jüdischer Widerstand spielte sich somit in grundlegend anderen Handlungsspielräumen ab, als beispielsweise bestens ausgerüsteter militärischer Widerstand und kann folglich nicht anhand der selben Kriterien beurteilt werden.

Verschärft und zusätzlich eingeschränkt wurden diese Handlungsspielräume – so reflektierte die Diskussion – durch die Totalität der NS-Diktatur: Die Feindschaft gegen jüdische Bürger, die sich in einer auf physische Vernichtung ausgelegten Verfolgung ausdrückte, war ebenso total, wie die NS-Ideologie es an sich war. Dieser totalen Feindschaft entsprach folglich eine totale Verfolgung, in der jüdischer Widerstand praktisch nicht organisiert werden konnte, da es keine jüdischen Helfer geben konnte, die nicht selbst totaler Verfolgung ausgesetzt gewesen wären.

Dieser Diskussionsaspekt veranlasste die Teilnehmerinnen und Teilnehmer schließlich dazu, ihren Widerstandsbegriff an die einzigartige Verfolgungssituation jüdischer Bürger anzupassen: Wenn der Begriff des Widerstands gegen den Nationalsozialismus bei rassisch nicht verfolgten Deutschen in der Erinnerung beispielsweise durch das Attentatsversuch Stauffenbergs geprägt ist, so kann diese Dimensionen als Kriterium erinnerten Widerstands nicht ohne Weiteres auf jüdischen Widerstand übertragen werden, weil dieser durch die totale Verfolgung gezwungen war, unter fundamental anderen Umständen stattzufinden. Weniger von Widerstand, als vielmehr von deutlich wahrnehmbarer Widerständigkeit jüdischer Verfolgter zu sprechen erschien im Fazit der Diskussion als das plausiblere und historisch differenziertere Vorgehen.

Hiermit aber wäre das Narrativ von den ohnmächtigen Juden, die sich „wehrlos zur Schlachtbank“ hätten führen lassen entkräftet und widerlegt, weil deutlicher und allenthalben feststellbarer jüdischer Widerstand als Widerständigkeit nachweisbar geworden ist.

Nach dieser Seminardiskussion zu jüdischem Widerstand endete der Tag mit einem Zeitzeugengespräch der Teilnehmenden mit den Töchtern zweier Widerstandskämpfer: Frau Dr. Bärbel Schindler-Saefkow, als Tochter des kommunistischen Widerstandskämpfers Anton Saefkow in der DDR aufgewachsen und Frau Dr. Maria von der Bottlenberg-Landsberg, aufgewachsen in der Bundesrepublik, als Tochter des christlich-konservativen Widerstandskämpfers Karl Ludwig von und zu Guttenberg besprachen aus denkbar unterschiedlichen Hintergründen ihre Erinnerungen an die Aktivitäten ihrer Väter und ihre Erfahrungen mit zwei unterschiedlichen Erinnerungskulturen. Die stellenweise merklich emotionalen Schilderungen zeigten auf, wo die blinden Flecken der Erinnerungskulturen der beiden deutschen Nachkriegsstaaten lagen, wenn christlicher Widerstand in der DDR und in anderem Maße umgekehrt kommunistischer Widerstand in der Bundesrepublik jeweils unterbelichtet blieben.

Für die letzte Seminareinheit am Sonntagmorgen begaben sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in die „Blindenwerkstatt Otto Weidt“ und thematisch wieder auf das Gebiet des Rettungswiderstands. Eine Führung durch die Ausstellung der Blindenwerkstatt und über den Jüdischen Friedhof in der „Spandauer Vorstadt“ zeigte die Arbeitsplätze der Werkstatt, an denen Otto Weidt als Zulieferer für die Wehrmacht blinde jüdische Zwangsarbeiter beschäftigte und einigen so das Überleben oder sogar die Flucht ermöglichte. Insbesondere ein versteckter Raum innerhalb der Werkstatt, der Verfolgten als Versteck diente, oder verschlüsselte Postkarten als Hilferufe, die Otto Weidt erreichten, skizzierten das Beispiel eines Retters, der hohe persönliche Risiken auf sich nahm.

In der gemeinsamen Reflexion der Seminarergebnisse wurden in einer ausführlichen Abschlussdiskussion am Sonntagmittag unter der Frage „Was bleibt?“ die wesentlichen Aspekte des Wochenendes zusammengefasst, bewertet und auf eine künftige Erinnerungskultur hin gewendet.

Als diejenigen Aspekte, die von einigen Teilnehmenden als die persönlich bedeutendsten neuen Erkenntnisse aufgenommen wurden, wurden die begriffliche Unterscheidung zwischen Widerstand und Widerständigkeit sowie die Unterschiedlichkeit der Motive, die Menschen dazu bewogen, Juden zu retten, statt sie dem mit persönlichen Vorteilen verbundenen sicheren Tod auszuliefern genannt.

Das Narrativ der ohnmächtigen Juden, die sich „wehrlos zur Schlachtbank“ hätten führen lassen, beurteilten die Seminarteilnehmerinnen und -teilnehmer als unglaubwürdig, weil es wesentliche historische Umstände unberücksichtigt ließe und damit willentlich fehlerhaft: Dass Juden einer fundamental anderen Verfolgungsart ausgesetzt waren, als andere Widerstandskämpfer und sich hierdurch der Handlungsspielraum für jüdischen Widerstand nahezu auflöste, so die Teilnehmer, mache eine andere Bewertungsskala für jüdischen Widerstand erforderlich. Dies reflektiere der weitere Begriff der Widerständigkeit besser als der engere Begriff „Widerstand“.

Zuletzt warfen die Teilnehmenden die Frage auf, mit welcher Zielsetzung und historischen Präzision Widerstand heute erinnert werden sollte. In Konflikt zueinander standen dabei einerseits das pädagogische Ansinnen mit prominenten, ethisch hervorzuhebenden Widerstandskämpfern positive Leitbilder und Handlungsorientierungen zu schaffen, mit dem historischen Anliegen andererseits, Figuren des Widerstands in ihrer Vielschichtigkeit und menschlichen Ambivalenz aufzuzeigen, um ihnen als Menschen und nicht als überhöhten Standbildern gerecht zu werden. Mit dem erinnerungspädagogischen Desiderat plastische Beispiele als Orientierungspunkte in Krisenzeiten bereitzustellen, ohne dies mit dem Preis der charakterlichen Verkürzung und historischen Präzision zu bezahlen, schloss das Seminar.

Für alle Interessierten bietet die Forschungsgemeinschaft 20. Juli 1944 e.V. auch im November 2018 einen Workshop für Studenten und Young Professionals an. Darüber hinaus bilden die im Seminar bereits behandelten Fragen das Thema der XXXI. Königswinterer Tagung der Forschungsgemeinschaft 20. Juli 1944 e.V. vom 16. bis 18. Februar 2018 in Bonn.

Daniel E. D. Müller, Leiter des Workshops